

Gesellschaftlicher Wandel im Heiligen Land

Die Geschichte des Staates Israel wird geprägt von den Kriegen mit den Nachbarn und der Integration von immer neuen jüdischen Einwanderungsgruppen. Längst bestimmt nicht mehr das Streben nach Einheit. Das hat Israels Gesellschaft nachhaltig verändert.

Von Ingo Hasewend

Kann man die Geschichte Israels kurz zusammenfassen? Kann man das Heilige Land beschreiben, ohne buchstäblich bei Adam und Eva zu beginnen und jahrtausendealte Ansprüche auf Jerusalem und andere biblische Orte auf einem dünnen Streifen am Mittelmeer auszuklammern? Man kann. Der israelische Historiker Noam Zadoff widmet seine wissenschaftliche Arbeit der Gegenwart Israels und hat nun ein Kompendium verfasst, dass die Unbegreiflichkeit des komplexen Staatsgebildes verdichtet. Das Buch scheint notwendig, denn je, denn Israel erlebte vor wenigen Tagen die vierte Wahl in nur zwei Jahren, die

wiederm in einem Patt mündete. Die politische Landschaft wirkt nicht nur fragmentiert, sie ist aus europäischer Perspektive auch kaum zu verstehen. Dabei ist Israel gerade wieder im Scheinwerferlicht – nicht weil einer der endlosen Konflikte die Nachrichten bestimmt, sondern weil der Coronakurs der Regierung von Premier Benjamin Netanjahu das Land zum Impfweltmeister gemacht hat. Hocheffektiv im Handeln wirken die vielen Strömungen in dem kleinen Land dennoch unübersichtlich. Und neutral sieht weltweit praktisch niemand auf die israelische Politik. Kann man das überhaupt? „Es ist schwierig, ausgewogen und neutral über die Geschichte Israels zu schreiben“, sagt Zadoff. Dies gelte insbesondere für Deutschland und Österreich, wo der Assistenzprofessor der Uni Innsbruck wirkt. „Jeder hat eine Meinung und fast jeder hat eine Position, die aus der eigenen Weltanschauung entspringt.“ Deshalb habe er seine Analyse daran ausgerichtet, wie sich die einzelnen Gruppen selbst und auch gegenseitig wahrnehmen.

Zadoff geht es nicht um die übliche Erzählung einer Erfolgsgeschichte, er wollte die Schwierigkeiten bewusst hervorkehren. „Denn sie sind ein wichtiger Teil von der Geschichte des Staates Israel.“ Die Probleme mit den Nachbarn und die Integration immer neuer Gruppen jüdischer Einwanderer seien der Antrieb für die Entwicklung gewesen. „Während Israel seine Flüchtlinge in die eigene Gesellschaft aktiv aufnahm, hatten die arabischen Länder kein Interesse daran, die palästinensischen Flüchtlinge in ihre Gesellschaften zu integrieren. Denn für sie dienten die Flüchtlingslager in der internationalen Politik als Druckmittel gegen Israel“, schreibt er im Buch.

Die Staatswerdung sei deshalb so schnell gelungen, weil man sich mit einem äußeren Feind auseinandersetzen musste. Dies sei bis heute, bei allen Unterschieden zwischen den wandernden Gruppen, die verbindende Klammer der Gesellschaft, postuliert Zadoff, auch wenn der Aspekt heute nicht mehr so stark mitschwingt. „Die Einstellung begann lange vor

der Entstehung des Staates“, sagt Zadoff und verweist auf Theodor Herzl. Der Vordenker des Zionismus machte sich Gedanken, wie man das weltumspannende Judentum in die Form eines Staates bringt, beschreibt Zadoff den Ausgangspunkt seiner Analyse. „Juden aus Jemen und Äthiopien sahen nicht aus wie Juden aus der



Israel grenzt auf 196 Kilometern ans Mittelmeer und 14 Kilometern ans Rote Meer

In Israel gelten 700.000 Jüdinnen und Juden als ultraorthodox
ADOE STOCK (2), IMAGO

Die Geschichte des Staates Israel ist geprägt von einer langen Reihe von Konflikten

Ukraine oder aus Amsterdam. Sie saßen nicht die gleichen Speisen, sprachen nicht die gleiche Alltagssprache, selbst ihr hebräischer Dialekt unterschied sich ebenso wie die Art zu beten“, erklärt Zadoff das Grundproblem. „Herzl gab darauf folgende Antwort: Die Basis sei der Antisemitismus und die Tatsache, dass Juden gehasst werden.“ Das galt noch lange nach 1948. Die verschiedenartigen Migranten, die den Staat Israel bilden sollten, brauchten eine gemeinsame Idee, und das war der Feind von außen. Die

Angst war, wie man an den Kriegen in den ersten Jahrzehnten sehen konnte, auch durchaus berechtigt, sagt Zadoff.

Der Historiker findet, dass viele Israelis in diesem Muster stecken geblieben sind. Dies sei eine verpasste Chance für den Friedensprozess. Ein durchaus pessimistischer Gedanke, aber es gebe „auch Licht und Hoffnung“. Die aktuellen Friedensverträge mit den Golfstaaten seien ein Teil davon.

Ein gutes Beispiel für ihn sei das Fußballteam Beitar Jerusa-

Der Autor und sein Buch

Noam Zadoff (Jahrgang 1974) ist seit Oktober 2019 Assistenzprofessor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Zuvor hatte er Gastprofessuren in Zürich, Heidelberg, in Bloomington (USA) und München, wo er heute lebt. Er studierte in Jerusalem, Berlin und Berkley. 2020 veröffentlichte er eine Biografie über den jüdischen Gelehrten Gershom Scholem.

Das Buch: Geschichte Israels. Von der Staatsgründung bis zur Gegenwart. C. H. Beck, 144 Seiten, 10,90 Euro.



Noam Zadoff
GESCHICHTE ISRAELS
C. H. Beck

lem. „Die Mannschaft war bekannt für nationalistische Tendenzen und muslim- sowie arabischfeindliche Anhänger“, erzählt der Historiker. Viele Jahre habe die Vereinsführung versucht, einen muslimischen Spieler einzukaufen. Das hätten die Fans stets abgelehnt. Nun hat der Eigentümer des Klubs 49 Prozent seiner Anteile an einen Scheich verkauft – gegen die Anfeindungen der Anhänger. Das zeige, dass die Zusammenarbeit in der Region sich nicht aufhalten lasse und eine zwingende Notwendigkeit sei – auch für Israel. „Diese Notwendigkeit ist stärker als alles, was ideologisch im Weg steht.“

Zadoff beschränkt sich bewusst auf den Beginn der zionistischen Bewegung. „Die Idee, dass Juden in aller Welt eine Nation bilden könnten, hat mehr zu tun mit der Atmosphäre in Europa im 19. Jahrhundert als mit der biblischen Zeit“, erklärt Zadoff. „Die Fragen, die sich Juden stellten, waren jene aller Nationen. Man brauchte eine gemeinsame Sprache und Erinnerung sowie ein Territorium. Diese Dinge mussten erfunden werden, um aus der verstreuten jüdischen Diaspora einen Staat zu bilden.“ Der Rückblick in die biblische Zeit sei damals notwendig gewesen, um solche Gemeinsamkeiten zu finden. Aber das Konstrukt sei heute nicht mehr notwendig. „Wenn Sie die Geschichte der Französischen Republik beschreiben, beginnen

Sie auch bei der Revolution und nicht bei den Galliern.“

Israels Gesellschaft machte eine massive Veränderung durch. Begonnen hat sie als Schmelztiegelmodell. „Die Gesellschaft wurde durch die Integration verschiedener Einwanderungsgruppen gefordert“, sagt Zadoff. Die Kriege mit den Nachbarn schweißten zusammen. Aber mit der Einwanderungswelle nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion begann die Abwendung von einer Einheitsgesellschaft. „Die russischen Juden wollten auf ihre Kultur nicht verzichten. In ihren Augen war die hebräische Kultur neu und arm.“ Damit begann die Zeit einer Mosaikgesellschaft wie in den USA – mit neuen Problemen. „Einerseits konnten äthiopische Juden ihre Identität bewahren, gleichzeitig beklagten sie, dass sie vom Staat benachteiligt wurden. Natürlich spielte auch die Hautfarbe eine Rolle“, sagt Zadoff. Viele äthiopischstämmige Israelis betrachten sich heute als Afro-Israelis.

Heute beobachtet er bei vielen Israelis eine Nostalgie gegenüber den Herkunftsländern. Marokko zum Beispiel. Israelis dürften sei einiger Zeit dort einreisen. Juden mit marokkanischen Wurzeln besuchen nun das Land. „Das bereichert die Kultur Israels ungemein“, sagt Zadoff.